

SABINE THIESLER

NACHTS  
IN MEINEM  
HAUS

ROMAN

HEYNE <

# 5

Dreißig Minuten später hörte Tom ein Auto auf dem Kies, und nur Sekunden später kam René durch die Terrassentür.

Obwohl er darauf vorbereitet war, stand er völlig konsterniert vor Charlottes Leiche. Ein Schatten zog über sein Gesicht, und er sagte leise: »Oh Mann, und ich hatte bis zuletzt gehofft, du machst bloß Sprüche.« Eine Weile schwieg er. Dann drehte er sich zu Tom um. »Sag mal, spinnst du? Hast du sie nicht alle? Bist du völlig durchgedreht?«

Tom zuckte kraftlos die Achseln und sah aus, als würde er jeden Moment zusammenklappen. Er begann wieder zu schluchzen.

»Erzähl!«, sagte René. »Ganz genau. Ich muss jede Einzelheit wissen. Was ist passiert? Versuch dich zu erinnern. An jede Sekunde!«

»Willst du 'n Whisky?«, fragte Tom.

»Nein. Wir sollten jetzt nicht trinken. Keiner weiß, was heute Nacht noch alles geschieht.«

Sie setzten sich an den Küchentisch. Tom hatte seine tote Frau im Blick.

»Können wir sie nicht abhängen, auf die Erde legen und zudecken? Ich kann das nicht ertragen, dass sie da so hängt.«

»Nein. Das überlassen wir der Spurensicherung. Aber komm, wir gehen ins Wohnzimmer.«

Sie gingen rüber und setzten sich in zwei Sessel.

Tom fühlte sich besser.

»Wo war denn Charlotte heute Abend?«

»Ich hab sie am späten Nachmittag zum Flughafen gebracht. Sie wollte nach München fliegen und Samstagabend wieder zurück sein.«

»Ah ja. Und was ist dann passiert?«

»Ich war oben im Schlafzimmer und hab ein Geräusch gehört.«

»Wann war das?«

»So um zehn, halb elf.«

»Und da hast du schon im Bett gelegen und geschlafen?« René verdrehte ungläubig die Augen.

»Ja, sicher. Erst tobte dieses fürchterliche Gewitter, und dann hab ich ein Geräusch

gehört.«

»Seit wann gehst du um zehn ins Bett, Tom? Das war doch zum letzten Mal, als du dreizehn warst und am nächsten Tag 'ne Mathearbeit schreiben musstest?«

»Ich fühlte mich nicht wohl.«

»Erzähl mir keine Opern. Das letzte Mal, als du dich nicht wohlfühlst hast, war bei deiner Geburt.«

»Kann man nicht auch mal müde sein?«

»Man kann. Aber du nicht. Du stehst jede Nacht bis morgens um fünf im Atelier und malst. Und pennst dann bis mittags um eins. Für dich bricht doch abends um zehn erst der Nachmittag an. Und da liegst du oben im Bett? Bitte!«

Tom zögerte einen Augenblick, dann sagte er: »Ich war nicht allein.«

»Aha. Das versteh ich. Oh, wie unangenehm! Du liegst mit einer Geliebten im Bett, und deine Frau kommt nach Hause. Dumm gelaufen.«

»Ich dachte, sie ist 'ne Woche weg!«

»Tja, Pech.«

»René, bitte, glaub mir: Ich hab wirklich gedacht, da ist ein Einbrecher im Haus! Es war Notwehr, reine Notwehr!«

»Das einem Richter klarzumachen, mein Lieber, ist eine oscarverdächtige Meisterleistung.«

»Oh Mann!« Tom stützte seinen Kopf in die Hand und brach wieder in Tränen aus.

»Jetzt reiß dich zusammen und sag mir, wer bei dir war. Sie könnte eine wichtige Zeugin sein, die dich entlastet! Du glaubtest an einen Einbruch, du hattest Angst um sie, wolltest sie beschützen et cetera et cetera, da kann man eine schöne emotionale Geschichte bauen. Aber ich brauche ihren Namen.«

»René, hör auf. Bitte!«

»Tom! Ich glaube, du kapiert nicht, in welcher Situation du steckst! Es geht um deinen Kopf, beziehungsweise um eine erhebliche Anzahl von Jahren im Knast! Außerdem kann Charlotte ihren Namen nicht mehr erfahren. Also bitte, es tut niemandem weh, wenn du mir sagst, wer sie ist, es hilft dir nur.«

»Es war ein Quickie, verstehst du? Ein One-Night-Stand. Nichts von Bedeutung und absolut nicht wiederholungsbedürftig. Aber ich darf dir nicht sagen, wie sie heißt, weil sie tierisch prominent ist. Die Geschichte geht sofort die Yellow Press rauf und runter, und zwar nicht nur zwei Tage, sondern monatelang. Aber dann ist diese Frau fertig. Und ihre Ehe auch.«

»Woher kennst du sie?«

Tom stotterte. »Wir ... wir haben uns auf Sylt ein paarmal getroffen, und jetzt kam sie her, um mich zu besuchen, die Gelegenheit war günstig, und da hat es geknallt. Lass sie

aus dem Spiel, René, bitte!«

René seufzte. »Okay, wenn du meinst, aber es erschwert unsere Situation.«

»Was soll ich tun, René?«

René stand auf und ging im Zimmer umher. Vom Tisch zum Fenster und wieder zurück. Immer und immer wieder. Dann sagte er: »Wenn du wirklich nur einen Einbrecher erschossen hättest, sähe es gar nicht so schlecht aus. Notwehr. Vielleicht hatte der Typ auch noch 'ne Waffe dabei, und dann ist alles klar. Aber hier sieht es ganz übel aus, mein Freund, weil du deine eigene wehrlose Frau erschossen hast, und dass du eine Geliebte hattest, wird auch nicht ganz unentdeckt bleiben und dir sicher nicht zum Vorteil ausgelegt werden. Die Spurensicherung nimmt die DNA von jedem Zentimeter deiner Bettwäsche und von jedem Härchen im Bad. Wie auch immer. Du hast verdammt schlechte Karten. Ich würde dich verteidigen, klar, würde alles versuchen, aber ich kann im Bestfall nur ein oder zwei Jährchen weniger raushauen. In den Knast wanderst du in jedem Fall.«

»Nein!«, schrie Tom. »Alles – aber nicht in den Knast! Das schaffe ich nicht, René. Da gehe ich kaputt. Da sterbe ich! Ich brauche jeden Tag meine Medikamente, meine Malerei, meine Bücher, anständiges Essen ... Ich kann nicht abends um neun das Licht ausmachen, da fange ich doch erst an zu leben! Das hast du doch selbst gerade gesagt! Und dann brauche ich Kontakte, Alkohol, Inspiration ... Das ist mein Leben, René, und nicht ein halbes Toastbrot morgens um fünf, dann den ganzen Tag stumpfsinnige Arbeit, nur Stress mit den Halbaffen und Kriminellen, und wenn du duschen gehst, kriegst du einen Besenstiel in den Arsch. René, bitte!« Er fiel vor ihm auf die Knie. »Alles, aber nicht das. Da wäre ein Schuss in den Kopf gnädiger.«

René schwieg und rieb sich die Stirn. »Das verstehe ich. Aber wenn du das nicht willst, musst du abhauen. Raus aus Deutschland, irgendwohin.«

Tom reagierte nicht, nickte aber kaum merklich.

»Es sei denn«, fuhr René fort, »wir schaffen es, das Ding so zu drehen, dass es wirklich nach einem Einbruch aussieht. Dann hast du eine echte Chance.«

»Wie denn?« Tom war völlig kraftlos, und man sah ihm an, dass er im Moment nicht in der Lage war, kreativ zu denken.

»Lass mich mal einen Moment überlegen.« René ging zum Schrank, goss sich einen Whisky ein und nahm einen großen Schluck. »Jetzt brauch ich doch einen.«

»Ich auch.«

»Du musst heute Nacht noch fahren.«

»Nur einen kleinen. Mir ist schlecht.« Tom erhob sich schwankend.

René gab ihm den Whisky. »Verflucht«, überlegte er, »niemand sollte wissen, dass ich heute Nacht hier war, aber egal, ich wasch das Glas nachher ab.« Dann setzte er sich wieder. »Okay. Mach als Erstes diese verdammte Harpune sauber, klar? Penibelst. Dass da

auch nicht mehr der Hauch eines Fingerabdrucks von dir drauf ist.«

»Okay.« Wie ein Schlafwandler holte Tom die Harpune und begann sie zu putzen.

Währenddessen redete René weiter: »Pass auf, Tom. Ich hau dich raus. Ganz klar. Ehrensache. Aber mit Notwehr könnte es knapp werden, weil es eben deine Frau war, die du erschossen hast. Du darfst einfach nicht da gewesen sein, verstehst du? Du haust ab, und zwar noch heute Nacht. Gleich. Wenn wir alles besprochen haben.«

»Wohin?«

»Das erklär ich dir später.«

Tom schwieg.

»Wenn du weg bist, breche ich die Terrassentür aus den Angeln, schlage ein Fenster ein, wie auch immer. Dann durchwühle ich deinen Kram und verwandle dein ganzes Haus in einen chaotischen Müllhaufen, so wie es eben nach einem Einbruch aussieht. Und ich finde natürlich die Harpune – wo war die überhaupt?«

»Unterm Bett.«

»Sag mal, seit wann hast du eine Harpune unterm Bett?«

Tom zuckte die Achseln. »Schon 'ne ganze Weile.«

»Seit unserem Gespräch vor ein paar Monaten, dem Abend mit Britta und Stefan, Wolfgang und Marlene hier bei euch?«

»Ja. Stefan hatte mich überzeugt, dass eine Harpune eine gute, funktionstüchtige und legale Waffe ist. Da hab ich mir eine besorgt.«

Tom fing schon wieder an zu weinen, wischte sich mit einem Taschentuch die Tränen aus den Augen und schnaubte sich die Nase.

»Okay.« René setzte sich und redete eindringlich auf Tom ein. »Also, es muss alles so aussehen, als hätten der oder die Einbrecher dein Haus nach Wertsachen durchwühlt, die Harpune unterm Bett gefunden und Charlotte, die zufällig und unerwartet nach Hause kam, damit erschossen, da sie den Einbrecher auf frischer Tat ertappte. Du bist zurzeit verreist. Wenn ich nach Hause komme, stelle ich einfach das Datum meines Festnetztelefons zwei Tage zurück. Wenn du mich morgen Nachmittag so zwischen drei und vier mit deinem ganz normalen Handy anrufst und mir irgendwelchen Schwachsinn von Wien oder Prag oder Amsterdam, oder wo auch immer du dich gerade aufhältst, draufsprichst, dann hast du ein hervorragendes Alibi für die Zeit, als in dein Haus eingebrochen wurde. Dann bist du aus dem Schneider, und ich stelle nach deinem Anruf mein Telefon wieder auf die Normalzeit.«

Tom nickte, obwohl er nicht aussah, als ob er alles verstanden hätte. »Das hört sich gut an.«

»Das hört sich nicht nur gut an, das ist perfekt!« René sprang auf und redete im Gehen weiter, so begeistert war er von seinem Plan.

»Wichtig ist, dass du abhaust. Und zwar nicht nächste Woche oder irgendwann, wenn du deine Sachen geordnet hast, sondern innerhalb der nächsten Stunde. Pack deinen Kram, nimm alles Geld, was du im Haus hast, und ab durch die Mitte.«

»Das kann ich nicht.« Tom war fassungslos.

»Doch! Das kannst du. Ich hab dir doch eben lang und breit erklärt, warum du verschwinden musst. Soll ich den ganzen Blues etwa noch mal erzählen?«

»Nein, nein, schon gut. Du hast ja recht.«

»Kommt hier irgendwann 'ne Putzfrau?«, fragte René.

»Ja. Morgen.«

»Wann?«

»Um neun. Aber meistens verspätet sie sich.«

»Hat sie 'nen Schlüssel?«

Tom nickte.

»Okay. Dann wird die Leiche also morgen früh gefunden. Bis dahin musst du über alle Berge sein.«

Tom atmete schwer.

»Du hast einige Fehler gemacht, mein Freund. Schwerwiegende Fehler.«

Tom sah ihn fragend an.

»Du hättest den vermeintlichen Einbrecher ansprechen sollen. ›Was wollen Sie hier? Verschwinden Sie, oder ich schieße!‹ Da hätte Charlotte sicher gesagt: ›Hey, Tom, lass den Quatsch, ich bin's!‹ Und dann wär das alles nicht passiert.«

»Es war Stromausfall, es war stockdunkel im Haus! Kannst du dir das nicht vorstellen? Ich hab die Hand nicht vor Augen gesehen, nur einen vagen Schatten in meiner Küche. Ich dachte, Charlotte wäre schon in München, das konnte nur ein Einbrecher sein!«

»Okay. Und warum hast du nichts gesagt?«

Tom zuckte die Achseln.

»Also gut. Und wenn es wirklich ein Einbrecher gewesen wäre, hättest du dich mit deiner Prominentengattin im Schlafzimmer verbarrikadieren und die Polizei rufen sollen. Aber einfach mit der Harpune losballern – Tom, das geht gar nicht!«

»Die Polizei rufen!«, erregte sich Tom mit jeder Menge Spott in der Stimme. »Du weißt ganz genau, dass es eine halbe Stunde dauert, bis die Polizei kommt. Wenn sie überhaupt kommt. Die haben hier doch einfach keine Leute mehr! In manchen Orten haben sie schon Bürgerwehren gegründet, weil sich niemand mehr auf die Polizei verlassen kann.«

»Ich weiß, aber das bringt uns jetzt nicht weiter.«

»Was denn? Ich hab dich nicht gerufen, dass du mir Moralpredigten hältst, sondern dass du mir hilfst, verdammt! Also bitte, was soll ich tun?«

»Wie ich schon sagte, du packst jetzt in Windeseile ein paar Klamotten zusammen. Wie